

## **Sinnvoll betonen**

### Wie Verkündigung gelingt – Lektorenschulung

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ (Gen 1,1) So einfach die Aussage ist, so selbstverständlich scheint auch die Betonung in diesem Satz: „Himmel und Erde“, was sonst sollte betont sein. Aber was ist denn wichtiger, Himmel oder Erde? Und wenn beides gleich wichtig ist, was ist dann mit Gott? Verdient er nicht auch eine Betonung?

Fragen nach der vermeintlich richtigen Betonung in einem Satz können für große Verwirrung sorgen. Betonen wir beim Lesen gefühlsmäßig automatisch das richtige Wort oder überlassen wir uns dem Sprechrhythmus, der sich von alleine einstellt? Und treffen die Betonungen, die dann entstehen, auch die Aussage?

Gelegentlich reagieren Gottesdienstteilnehmer auf den Vortrag einer Lesung oder eines Evangeliums: „Der (Lektor) spricht so betont, so akzentuiert, da hört man gerne zu.“ Dieses „da hört man gerne zu“ deutet darauf hin, dass es eine gefühlsmäßige Wahrnehmung ist. Sicherlich ist es zunächst die Stimme, die als angenehm empfunden wird. Darüber hinaus scheint der Lesevortrag gut strukturiert, variabel und dynamisch, so dass es lebendig wirkt und man, fast nebenbei, auch den Inhalt versteht.

Die gegenteilige Wirkung wäre „monoton“. Wenn wir von jemandem behaupten, monoton zu sprechen, bliebe die Stimme mehr oder weniger auf einem Ton. Dies ist zwar stimmtechnisch kaum möglich, doch für den Höreindruck ist die Tonhöhe nur wenig verändert und die Sprechmelodie nicht sehr ausgeprägt. Zumeist findet sich auch wenig Variation im Tempo. Es hört sich „alles gleich“ an.

Nun geht es nicht etwa darum, dass wir beim Hören genügend Abwechslung in Form eines „Singsangs“ geboten bekommen sollen, sondern in erster Linie darum, dass wir den Sinn verstehen und vor unserem inneren Auge verfolgen können, worum es in dem Text geht. Unser Ohr braucht Variation. Diese wird ihm geboten, und zwar in Form von Dynamikunterschieden (laut – leise), Tempowechsel (schnell – langsam) und in der Tonhöhe oder Modulation. Höhen und Tiefen, Hebungen und Senkungen machen die Sprechmelodie aus. Wird die Tonhöhe unmittelbar verändert – meist als Hebung mit

anschließend deutlicher Senkung – empfinden wir dies als betont. Gleichzeitig ist dieses Wort (bzw. die betonte Silbe im Wort) auch lauter und etwas gedehnter als bei den umgebenden Wörtern; es wird gewissermaßen mit mehr Nachdruck gesprochen.

### *Die Tonhöhe wechseln*

Es liegt auf der Hand, dass der Wechsel in der Tonhöhe zum Zwecke der Betonung beim Lesen nicht beliebig geschehen kann. Beim spontanen Sprechen betonen wir „automatisch“ richtig, d. h. wir betonen sinngemäß, ohne überlegen zu müssen, entsprechend dem, was wir ausdrücken wollen. Beim Lesen haben wir es mit einem Text zu tun, den wir uns inhaltlich erst zu eigen machen müssten. Die Gedanken haben wir nicht selbst in Worte gefasst. Durch Satzbau und Grammatik ist der Text in eine Form geprägt, die uns vielleicht zunächst fremd ist, genauer gesagt, wir würden es selbst anders ausdrücken. Wir lesen einen Satz entsprechend seiner Konstruktion, und so kann es sein, dass die Betonung sich verselbständigt. Dies wird deutlich, wenn man fragt, welches Wort denn betont wurde, und der Leser selbst dies auf Anhieb gar nicht beantworten kann. Betrachten wir noch einmal den Beispielsatz: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Das Wort „im“ und das Wort „Erde“ dürften auf der gleichen Tonhöhe liegen, bei den Wörtern „Gott“ und „Himmel“ dürfte die Stimme am höchsten liegen. Die erste Hebung liegt bereits bei „Anfang“, eine weitere bei „Gott“ und schließlich eine bei „Himmel“. Hier finden wir leichte Betonungen, die aber nicht das Gewicht haben wie „Erde“. Hier fallen wir mit der Stimme buchstäblich herunter. Es entsteht ein großer Tonschritt. Hier findet die Kadenz statt (lat. *cadere* = fallen). Diese Endbetonung ist korrekt, weil sie den Sinn des Satzes bzw. Gedankens korrekt transportiert.

Nun können berechtigterweise Einwände vorgebracht werden. Warum soll „Erde“ betont werden? Ist dies etwa das wichtigste Wort? Welches Wort ist überhaupt hier wichtig? Es kommt schließlich darauf an, dass Gott es war, der Himmel und Erde erschaffen hat. Würden wir dies herausstellen wollen, müsste die Kadenz auf dem Wort „Gott“ liegen, d. h. hier fände der größte Tonschritt von der stärksten Hebung zur absoluten Senkung der Stimme statt. Sobald die Kadenz gefallen ist, gibt es danach keine weitere Hebung, keine Betonung mehr. Dies ist oft schwer nachzuvollziehen und noch schwerer zu realisieren. Außerdem bedeutet es, dass es mir vor allem auf Gott ankommt und ein Kontrast hergestellt werden soll:



Es war Gott, und nicht irgendjemand anders, der Himmel und Erde erschuf. Davon ist aber nicht die Rede.

Genauso verhält es sich mit dem Wort „Anfang“. Soll dies betont werden, liegt hier bereits die Kadenz, der stärkste Tonschritt von einer Hebung zur Senkung. Danach gäbe es keine Hebung und Senkung mehr, die Stimme bliebe unten. Mit dieser Betonung würde man herausstellen, dass es nicht irgendwann war, sondern eben am Anfang. Ein Kontrast dazu wird aber im Text nicht genannt. Es spricht also nichts dafür, dies zu betonen. Auch das Wort „schuf“ könnte man betonen wollen, wenn man argumentieren will, dass es doch ums Erschaffen geht. Auch dann bräuchte man einen Kontrast, beispielsweise, dass es eben geschaffen und nicht gezaubert oder gebaut wurde. Die stimmliche Realisierung wäre wie in den beiden anderen Fällen. Bei all diesen Varianten bliebe „Himmel und Erde“ auf der Strecke, d. h. es würde nicht herausgestellt, was eigentlich erschaffen wurde.

Dies lehrt uns zweierlei: 1. Es gibt immer mehrere Möglichkeiten der Betonung, fast so viele, wie es Wörter im Satz gibt. 2. Was wir betonen, hängt zwar davon ab, was wir als wichtig herausstellen wollen, es muss aber den Sinn der Aussage treffen.

### *Den Sprechrhythmus beachten*

Durch den Ablauf von Hebungen und Senkungen entsteht der Sprechrhythmus. Jedoch ist dieser Rhythmus nicht immer gleich, wie es etwa bei klassischer Lyrik der Fall ist. Kritisch wird es, wenn der Text eine gleichförmige Satzstruktur aufweist; dann kann beim Sprechen ebenfalls ein gleichmäßiger Rhythmus entstehen. In Extremfällen stellt sich ein Versmaß ein, d. h. orientiert an der Silbenstruktur folgen Hebung und Senkung aufeinander. Würde man mehrere gleichartige Sätze so sprechen, entstünde ein leierndes Lesen.

Folgendes Beispiel aus dem Buch der Weisheit (Weish 1,13–15) zeigt eine solche Satzstruktur, bei der gewissermaßen Hauptsätze aufeinander folgen, ohne dass die Struktur durch Nebensätze aufgebrochen würde. (Bis auf die gekennzeichneten Wörter ist in jeder Zeile eine Endbetonung sinnvoll.)

*Gott hat den Tod nicht gemacht  
und hat keine Freude am Untergang der Lebenden.  
Zum DASEIN hat er alles geschaffen,  
und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt.*



*Kein Gift des VERDERBENS ist in ihnen,  
das Reich des Todes hat keine MACHT auf der Erde;  
denn die Gerechtigkeit ist unsterblich.*

Durch eine Endbetonung in jeder Zeile entsteht eine geradezu desaströse Wirkung, zum einen, weil auf diese Weise der Sinn des Textes nicht transportiert wird, zum anderen, weil das Zuhören durch die Gleichförmigkeit schnell ermüdet und der Hörer sich den Sinn der Aussage selbst erschließen muss. Dies kann nur ein Stück weit und nur durch äußerst konzentriertes Zuhören gelingen.

#### *Die Endbetonung vermeiden*

Warum verfehlen wir mit der Endbetonung manchmal den Sinn der Aussage? Betrachten wir folgendes Beispiel:

Bsp.: *Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. (Joh 6,52)*

Liegt die Endbetonung tatsächlich auf dem letzten Wort, erhalten wir „ist“ – ein Hilfsverb. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein anderes Wort von größerer Bedeutung für die zentrale Aussage sein könnte, ist größer, etwa „herabgekommen“. Die Rede ist also von dem Brot, das herabgekommen ist. Wo es allerdings hergekommen ist, haben wir noch nicht erfahren, nämlich vom Himmel. Es liegt also nahe, dieses Substantiv als das betonte Wort zu wählen. Gerne wird argumentiert, die zentrale Aussage sei das (lebendige) Brot. Wenn ich aber nicht erfahre, was damit passiert (ist), kann ich den zweiten Teil des Satzes auch weglassen. Diese Information ist aber wichtig.

Ein weiteres Fazit lautet deshalb: Die Rhythmik des Sprechens darf sich beim Lesen nicht automatisieren. Zum einen wird immer eine Reflexion nötig sein, worum es in der Aussage geht, zum anderen ist es immer nötig, dies selbst laut zu sprechen und die unterschiedliche Rhythmik von Sätzen auch selbst wahrzunehmen.

Nun gibt es aber auch Beispiele, wo wir durchaus mehrere Möglichkeiten haben, etwas zu betonen.

Bsp.: *Gott, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet. (Jes 50,5)*

Die eigentliche Aussage ist, dass das Ohr geöffnet wurde – nicht die Augen, nicht der Mund. Losgelöst vom Kontext stelle ich das Substantiv in den Vordergrund. Betrachten wir nun das, was diesem Satz vorausgeht, sehen wir, dass hier vom Ohr bereits die Rede ist (Jes 50,4–5):

*Gott, der Herr, gab mir die Zunge eines Jüngers ...  
Jeden Morgen weckt er mein Ohr,  
damit ich auf ihn höre wie ein Jünger.  
Gott, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet.*

Hier könnte ich also auch argumentieren, dass ich den Akt des Öffnens herausstellen will, und daher „geöffnet“ betonen. Es bleibt jedoch zu überlegen, ob eine Alternative zu der dann entstehenden Endbetonung nicht lebendiger wirkt.

Was wir betonen und wie wir sinnvoll betonen, ist kein unverrückbares Dogma, sondern abhängig davon, worauf wir beim Lesen Wert legen und wie es in den Kontext eingebettet ist. Um angemessen zu betonen, wird es immer darauf ankommen, sich mit dem Text auseinanderzusetzen. Oft ist eine Endbetonung korrekt, oft gibt es nur eine richtige Betonung. Und häufig machen jene Betonungen, die nicht am Ende liegen, einen Textvortrag spannender und interessanter. „Der spricht so betont“ kann dann ein großes Lob sein, weil das Ohr genau die Variation erhält, die ihm das Zuhören leicht macht. So wird der Text verstanden, vor dem inneren Auge entstehen Bilder, und der Hörer kann sich nicht nur angesprochen, sondern auch betroffen fühlen.

*Lioba Faust*